

STEPHEN FRY

Ich bin so

fray



a

aufbau

MEINE
GOLDENEN
JAHRE

STEPHEN FRY

Ich bin so

fr





aufbau

MEINE
GOLDENEN
JAHRE

Stephen Fry

Ich bin so Fry

Meine goldenen Jahre

Aus dem Englischen von Teja Schwaner

 aufbau digital

Impressum

Stephen Fry, Ich bin so fry

Die Originalausgabe unter dem Titel
The Fry Chronicles
erschien 2010 bei Penguin Books, London.

ISBN 978-3-8412-0324-3

Aufbau Digital,
veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, März 2012
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin
Die deutsche Erstausgabe erschien 2011 bei Aufbau, einer
Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG
Copyright © Stephen Fry, 2010

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen sowie für das öffentliche
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Die Übersetzung des Artikels für das Arena-Magazin auf S. 403 stammt von Ulrich Blumenbach und ist dem Kolumnenband Paperweight entnommen, die Übersetzung der Zeilen aus

Das Bildnis des Dorian Gray stammt von Siegfried Schmitz, die Wordsworth-Zeilen auf Seite 141 sind von Hermann Fischer übersetzt worden.

Alle Fotografien entstammen der Sammlung des Autors

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg
unter Verwendung eines Fotos von © Paul Masseys/
Camera Press/Picture Press

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Arbeit macht mehr Spaß als Spaß

C steht für C₁₂ H₂₂ O₁₁

C steht für Cigarettes

I College to Colleague

Cambridge

College and Class - College und Klasse

Chess, Classics, Classical Composers, Curiosity and

Cheating - Klasse, Klassiker, klassische Komponisten,

Neugier und Betrug

Caledonia 1 - Schottland, zum Ersten

Cherubs, Coming Out, Continent - Cherubs, Coming-out,

Kontinent

Challenge 1 - Herausforderung, zum Ersten

Corpus Christening

Chariots 1 - Triumphwagen, zum Ersten

Caledonia 2 - Schottland, zum Zweiten

Conveniences - Annehmlichkeiten

Committees

Cycle - Ring

Comedy Colleague, Collaborator and Comrade - Comedy-

Kollegen, Kollaborateure und Genossen

Continuity and Clubroom - Kontinuität und Clubraum

Comedy Credits - Comedy-Meriten

Cooke

Chariots 2 - Triumphwagen, zum Zweiten

Corpsing Chorus - Lachkrampf im Chor

Cellar Tapes and Celebration - Cellar Tapes und

Festivitäten

Cheerio, Cambridge - Tschüs, Cambridge

Caledonia 3 - Schottland, zum Dritten

2 Comedy

Carry on Capering - Immer weiter mit den Kapriolen

Clash of Cultures

Chelsea, Coleherne Clones and Conscience - Chelsea, Coleherne-Klone und Gewissen

Colonel and Coltrane

Computer 1 - Computer, zum Ersten

Commercial - Werbung

Create! - Sei kreativ!

Car - Auto

Challenge 2 - Herausforderung, zum Zweiten

Cinema - Film

Church and Chekhov - Kirche und Tschechow

Cockney Capers - Cockney-Kapriolen

Chichester 1 - Chichester, zum Ersten

Crises of Confidence - Vertrauenskrisen

Celebrity - Prominenz

Commercials, Covent Garden, Compact Discs, -

Cappuccinos and Croissants - Werbung, Covent Garden,

Compact Discs, Cappuccinos und Croissants

Crystal Cube - Kristallwürfel

Columnist - Kolumnist

Cryptic in Connecticut - Kryptisch in Connecticut

Contortionist - Schlangemensch

Critics and Couriers - Kritiker und Kuriere

Confirmed Celibate - Eingefleischt zölibatär

Characters and the Corporation

Colonel and Mrs Chichester

Computer 2 - Computer, zum Zweiten

Conspicuous Consumption - Geltungskonsum

Country Cottage, Cheques, Credit Cards and Classic Cars - Landhäuschen, Schecks, Kreditkarten und Oldtimer

Carlton Club Crustiness - Carlton-Club-Verkrustung

Courtley Comedy - Höfische Comedy

Coral Christmas, Cassidy, C4, Clapless Clapham, Cheeky
Chappies and Coltrane's Cock - Korallen-Christmas,
Cassidy, C4, klatschfaules Clapham, freche Kerlchen und
Coltranes Schwanz
Clipper Class, Côte Basque and Choreography
C

Danksagungen

Unvollständiges Personenverzeichnis

Bildteil

Fußnoten

Für M'Coll

Arbeit macht mehr Spaß als Spaß

Noël Coward

Ich muss endlich damit aufhören, mich ständig zu entschuldigen: Dadurch wird nichts besser und nichts schlechter. Wenn es mir nur gegeben wäre, fuchtig, furchtlos und frei heraus zu sein, statt meine Ausführungen ständig mit jämmerlichen Dementis, Entschuldigungen und Ausflüchten zu garnieren. Das ist einer der Gründe, weswegen ich nie ein Künstler hätte gewesen sein können, weder auf literarischem Gebiet noch auf einem anderen. Alle wahren Künstler, die ich kenne, hegen nicht das geringste Interesse an der Meinung ihrer Mitmenschen, und ihnen liegt absolut nichts daran, sich selbst zu erklären. Selbstdarstellung, ja und oft, Selbsterklärung aber nie. Künstler sind stark, stur, schwierig und gefährlich. Schicksal, Faulheit oder Feigheit hatten mich schon vor langer Zeit auf die Rolle des Entertainers festgelegt, und zu einem solchen sah ich mich während meines dritten Lebensjahrzehnts heranreifen, wenngleich auch zeitweise zu einem fatal oberernsthaften und oberkonzilienten Entertainer, der natürlich schon

deswegen keiner war. Der Wunsch, gemocht zu werden, ist eine Charaktereigenschaft, die nicht sonderlich gemocht wird. An mir mag ich sie jedenfalls gar nicht. Aber an mir gibt es sowieso sehr viel, was ich nicht mag.

Vor zwölf Jahren habe ich die Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend veröffentlicht, und zwar unter dem Titel »*Columbus war ein Engländer*«^[1], der niemanden verwirrte, weil er in seiner Bedeutung und Anspielung so klar, einleuchtend und offensichtlich war. Oder vielleicht auch nicht. Der Ablauf der darin geschilderten Ereignisse reichte bis zu dem Zeitpunkt, als ich aus dem Gefängnis kam und es mir irgendwie gelang, zum Universitätsstudium zugelassen zu werden. Hier nimmt dieses Buch die Geschichte wieder auf. Aus Rücksicht auf diejenigen, die »*Columbus*« gelesen haben, möchte ich dasselbe Feld möglichst nicht nochmals beackern. Wenn ich also Ereignisse aus meiner Vergangenheit erwähne, von denen ich bereits berichtet habe, werde ich ein hochgestelltes Kreuz (†) hinzufügen.

Dieses Buch nimmt die Fäden auf und schildert die anschließenden acht Jahre meines Lebens. Warum so viele Seiten für so wenige Jahre? Eine Antwort lautet, dass es sich um eine späte Phase des Heranwachsens und ein frühes Mannesalter handelt, die höchst ereignisreich waren. Eine andere lautet, dass ich ein völliger Versager bin, was die Befolgung von Strunks »*Elements of Style*«

oder sonstiger Handbücher betrifft, in denen die »*Kunst des guten Schreibens*« propagiert wird. Wenn sich etwas in zehn Wörtern sagen ließe, kann man sich darauf verlassen, dass ich hundert verwende. Eigentlich sollte ich mich dafür entschuldigen. Ich sollte noch mal von vorne anfangen und die verbalen Auswüchse rücksichtslos beschneiden, trimmen oder ganz ausmerzen. Aber das werde ich nicht tun. Ich mag Wörter - »mag« gestrichen: Ich *liebe* Wörter -, und während ich ihren eingeschränkten und sparsamen Gebrauch in der Poesie, in Songtexten, bei Twitter, in guten journalistischen Texten und bei cleverer Werbung durchaus schätze, liebe ich es doch, in ihrer üppigen Vielfalt zu schwelgen oder wild mit ihnen um mich zu werfen. Wie Sie bereits bemerkt haben dürften, zähle ich zu den Exemplaren Mensch, die es fertigbringen, Sachen zu schreiben wie: »Ich werde ein hochgestelltes Kreuz hinzufügen.« Wenn mein Schreibstil wie eine persönliche Marotte wirkt, die zum Zähneknirschen provoziert, tut es mir leid, aber ich bin ein zu alter Hund, um noch neues Gebell anzustimmen.

Ich hoffe, Sie vergeben mir die unerquickliche Erfahrung, miterleben zu müssen, welche Mühe es mich kostet, einige meiner inneren Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen und die Distanz zwischen der Maske aus Selbstgewissheit, Ungezwungenheit, Vertrauen und Sicherheit (die ich so spielend trage, dass sich ihre Züge

oft in ein spöttisches Feixen verwandeln, das an selbstgefällige Hochnäsigkeit gemahnt) und dem wahren Zustand der Beklemmung, des Selbstzweifels, Selbstekels und der Angst abzumessen, in dem ich einen großen Teil meines Lebens damals wie heute verbracht habe und verbringe. Ich nehme an, es handelt sich um ein Leben, das so interessant oder uninteressant ist wie jedes andere. Es gehört mir, und ich kann damit tun, was ich will, sowohl in der Welt auf der realen Ebene der Fakten und Objekte als auch auf den Buchseiten und damit auf der noch realeren Ebene der Wörter und Subjekte. Mir liegt es jedoch nicht, mit den Leben anderer ebenso ungeniert umzugehen. Zwischen 1977 und 1987 hatte ich mit Menschen Umgang, die der Öffentlichkeit bekannt sind und denen ich keine überzeugenden Pseudonyme geben kann. Wenn ich Ihnen zum Beispiel erzählen würde, dass ich mich an der Universität mit einem Mann namens Lew Horrie anfreundete und wir gemeinsam die Komikerlaufbahn beschritten, bedarf es wohl weder großen Durchblicks noch allzu vielen Gegoogles Ihrerseits, um herauszufinden, dass von einer realen Person die Rede ist. Es ist nicht an mir, über sein Leben und seine Lieben zu plappern, über seine persönlichen Gewohnheiten, seine Manierismen und seine Lebensweise, oder? Wollte ich andererseits über jeden, dem ich auf meiner Lebensreise begegnet bin, einfach sagen, er oder sie sei ein Schatz gewesen und hinreißend

und super und liebreizend und talentiert und atemberaubend und süß, würden Sie schon bald in höchstem Bogen kotzen und mit hoher Wahrscheinlichkeit Ihrem eBook-Reader einen Kurzschlag verpassen. Ich zweifle nicht eine Minute daran, dass meine Verleger bereits im Kleingedruckten des Vertrages, den ich bei ihnen unterschrieben habe, darauf hinweisen, dass ich, der Autor, für alle gerichtlichen Auseinandersetzungen verantwortlich zu machen bin, bei denen es, wenn auch nicht ausschließlich, um jene Schäden geht, die elektronischen Lesegeräten hierorts und in allen Territorien durch Ausgespienes und andere Körperflüssigkeiten zugefügt wurden. Daher segele ich mitten hindurch zwischen der Skylla des Schützens der Intimsphäre meiner Freunde und Kollegen und der Charybdis, bei Ihnen, den Lesern, einen Brechreiz auszulösen. Eine schmale Passage, doch ich werde mein Bestes tun, sicher hindurchzumanövrieren.

Die folgenden Seiten werden sich mit einigen der C-Wörter beschäftigen, die mein Leben beherrscht haben. Aber bevor jetzt die Chronologie der Chronik kommt, lassen Sie mich Ihnen noch ein paar Cs aus meinem Katalog kredenzen. Um Sie gewissermaßen in Stimmung zu bringen ...

C steht für C₁₂ H₂₂ O₁₁

... für Cereal - Müsli ...

für Candy - Naschwerk

... für Caries - Karies

... für Cavities - Löcher in den Zähnen

... für Carbohydrate - Kohlenhydrate

... für Calories - Kalorien

*Die Schatten des Gefängnisses sich langsam schließen, sobald der Junge
wächst heran.*

William Wordsworth, »Hinweis auf die Unsterblichkeit«

Meinem Körper Aufmerksamkeit zu schenken hieße zu unterstellen, dass ich einen Körper besäße, der Aufmerksamkeit verdient hätte. Seit frühester Jugend habe ich mich für das nichtsnutzige Fleischgehäuse, das ich bewohne, immer geschämt. Ich konnte nicht bowlen, nicht Schlagmann sein und auch nicht fangen. Ich konnte nicht tanzen. Konnte nicht Ski laufen, nicht kopfüber ins Wasser hechten und nicht springen. Wenn das Gehäuse eine Bar betrat oder einen Club, zog es keine lüsternen Blicke der Begierde auf sich oder auch nur flüchtige Anzeichen von Interesse. Nichts Anerkennenswertes war an ihm, bis auf seine Funktion als Brennstoffzelle fürs Gehirn und

Müllhalde für die Toxine, die mich eventuell mit kurzzeitigen Höhenflügen belohnen oder mir Gründe liefern könnten, dem Frohsinn zu frönen. Vielleicht geht es nur um Brüste. Oder deren Nichtvorhandensein.

Obwohl es durchaus stimmt, dass ich früher mal ein Baby war, bin ich doch, soweit ich weiß, nie ein Säugling gewesen. Ich kann mich nicht entsinnen, je an einen Nippel angedockt zu haben, und glaube, von Anfang an Flaschenkind gewesen zu sein. Es gibt Psychologen dieser und jener Tradition, ob Kleinianer, Freudianer, Adlerianer, Jungianer oder Einfachdenamenshiereinsetzenianer, und sie alle teilen die Ansicht, dass die Entscheidung für Mutternippel oder Gummisauger von relevanter, wenn nicht gar ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung des Menschen sei. Ich weiß nicht mehr, ob die Theorie annimmt, dass der Entzug der Muttermilch oder deren nicht versiegender Quell den Problemvorrat fürs spätere Leben anlegt. Möglicherweise stimmt beides. Wer im zarten Kindesalter einen Busenberg aufs Gesicht gedrückt kriegt, der ist als Erwachsener vielleicht auf Brüste fixiert wie Russ Meyer oder Jonathan Ross. Ist außer dem Fläschchen nichts Aussaugbares vorhanden, stellt sich später womöglich eine Busenphobie ein. Oder eine allgemeine Trinkfreudigkeit. Oder vielleicht auch umgekehrt. Alles natürlich absoluter Bockmist. Falscher Brustton. Es gibt jede Menge Brüder und Schwestern,

sogar eineiige Zwillinge, die mit derselben Kleinkindkost aufgezogen wurden und sich letztlich als verschieden in jeder Hinsicht erwiesen bis auf die - irrelevante - physische Erscheinung. Mein Bruder und meine Schwester wurden als Kleinkinder nicht anders behandelt als ich, und wir könnten, zum Glück für sie und die Menschheit, einander nicht unähnlicher sein. Gehen wir also davon aus, dass die Laster und Schwächen, von den ich Ihnen jetzt erzählen werde, meine ureigenen sind und mir bereits zur Geburt beigegeben wurden wie die Muttermale auf der Rückseite meiner Beine und die Windungen auf meinen Fingerkuppen. Womit nicht gesagt sein soll, dass einzig und allein ich im Besitz dieser Schwächen bin. Weit gefehlt. Man kann sie fast schon als das Manko meiner Generation bezeichnen.

Sobald wir die Milch hinter uns gelassen haben, ob Mutter- oder Kunstmilch, kommen wir zu den härteren Sachen. Zu fester Kost. Apfelbrei und Eintopf werden löffelweise in uns hineingestopft, bis wir selbst mit Messer und Gabel umgehen können. Zu den frühesten und heftigsten Formen, mit Hilfe derer sich der Charakter eines Kindes Ausdruck zu verschaffen anschickt, gehört dessen Reaktion auf Nahrungsmittel. In den späten 1950ern und frühen 1960ern waren Frühstückszerealien und Süßigkeiten die Nahrungsmittel der Wahl. Ich zählte zur ersten Welle Kleinkinder, die zielgruppenorientierter

Werbung ausgesetzt wurden. Die Sugar Puffs erblickten wie ich 1957 das Licht der Welt. Diese Zerealie, von der niemand hätte behaupten können, dass sie den Ehrgeiz hätte, von Erwachsenen verspeist zu werden, wurde, ein Jahrzehnt vor der Ankunft des Honey Monster, von einem tatsächlich existierenden Bären namens Jeremy repräsentiert. Er führte ein arbeitsreiches Leben zwischen Fotosessions für den Verpackungskarton und Filmaufnahmen für die Werbespots im Fernsehen, bis er sich ins Privatleben zurückziehen durfte und nach einer kurzen Zeitspanne im Cromer Zoo schließlich in Campertown, Dundee, 1990 friedlich einschlief. Ich besuchte ihn in Cromer, den ersten Promi, den ich leibhaftig und im Naturpelz zu sehen bekam, und glauben Sie mir, was einem Kind von heute das höchstrangige A-Listen-Babe oder Popidol bedeutet, war für mich damals Jeremy der Bär. Man muss sie nachvollziehen: die Leidenschaft und Liebe, den Bärenhunger.

Sugar Puffs waren Weizenkörner, die unter Hitze aufgepufft und anschließend mit einer sirupartigen und leicht klebrigen Fruktose/Glukose-Glasur überzogen wurden. Um sie in ihrer ganzen Herrlichkeit zu genießen, brauchte man nur kalte Milch dazuzugießen. An Wintertagen war auch heiße Milch gestattet, aber die ließ in der Schüssel einen Suppenmatsch entstehen, der kaum mehr Zerealien erkennen ließ. Außerdem konnte Milch, die

zum Kochen gebracht wurde, auf der Oberfläche eine Haut bilden, und Haut auf der Milch regte mich zum Erbrechen an. Bis zum heutigen Tag lassen mich Anblick und Geruch heißer Milch würgen und reihern. Mir kommen die pikanten Possen in den Sinn, die sich auf Cocteaus Cocktailpartys zugetragen haben sollen. Es heißt, dass sich Jean Cocteau zum Amusement seiner Freunde nackt und rücklings auf einen Tisch zu legen pflegte und sich dann, ohne Hand anzulegen, zum Orgasmus stimulierte und ausschließlich kraft seiner Phantasievorstellungen ejakulieren konnte. Ich besitze ein vergleichbares Talent. Ich kann mich allein durch die Vorstellung von Haut auf heißer Milch, Vanillepudding oder Kaffee zum Erbrechen bringen. Wir beide vermögen also warme Flüssigkeiten aus unseren Körpern zu speien und sprühen zu lassen. Ich kann mich jedoch des Gefühls nicht erwehren, dass Cocteaus spritziger Partytrick gefragter sein dürfte als meiner.

Der Frühstückstisch war das Feld, auf dem die Saat meiner Seelenqualen ausgesät wurde. Ich bin sicher, dass ich meine erste Sucht zu Recht dort orte. Die Sugar Puffs waren das Anfangsglied einer Kette, die mich den größten Teil meines Lebens fesseln sollte. Zu Beginn waren sie noch, wie Sie sich denken können, eine reine Frühstückssitte. Aber schon bald naschte ich den lieben langen Tag von ihnen, bis meine Mutter angesichts der Unzahl von Packungen, die sie zu kaufen gezwungen war,

erste Seufzer ausstieß. Ich aß die aufgepufften Klümpchen direkt aus der Packung. Eines nach dem anderen, ohne Unterlass, fanden sie den Weg in meinen Mund. Ich glich einem Amerikaner, der im Kino Popcorn vertilgt: glasiger Blick, die Hand hebt sich und fällt, Packung zum Mund, Packung zum Mund, Packung zum Mund, wie bei einer Maschine.

»Glasiger Blick«. Ist das von Bedeutung? Kinder an der Brust oder an der Flasche haben diesen Blick. Es ist etwas Sexuelles an derart ungerichteter Konzentration. Bis ich acht oder neun wurde, lutschte ich die ersten beiden Finger meiner linken Hand. So gut wie immer. Während ich mit den Fingern der rechten Hand mein Haupthaar zwirbelte. Und das stets mit diesem glasigen, sich in der Ferne verlierenden Blick, mit geöffneten Lippen und schwer atmend. Schenkte ich mir selbst jene Brustlust, die mir verweigert worden war? Dies sind dunkle Wasser, Watson.

Auf Zerealienpackungen abgedruckte Listen der Inhaltsstoffe und Serviervorschläge waren mein Lesestoff, Thiamin, Riboflavin und Niacin meine mysteriösen unsichtbaren Freunde. Stets nach Gewicht gehandelt, nicht nach Volumen. Der Inhalt hat sich möglicherweise beim Transport unten abgelagert. Einen Finger unter die Lasche schieben und hin und her bewegen. Die sind Kl-a-s-s-s-s-s-se! Wir mögen Ricicles, die sind Zweicicles so gut wie

Neicicles. Und wie das stimmte! Sie waren sogar, wie ich gern verkündete, Dreicicles so gut wie Neicicles. Auf jeden Fall aber viel neicicler als ihre biederen ungesüßten Eltern, die Rice Krispies, die Zerealien, die, wenn man genau hinhörte, Snot, Pickle and Crap – Rotze, Beize und Scheiße sagten. Sich mit Rice Krispies zufriedenzugeben, wenn man Ricicles haben konnte, Cornflakes zu essen, wenn man Frosties haben konnte – wer könnte sich ein so langweiliges Leben ausmalen? Als entschiede man sich bewusst dafür, die Fernsehnachrichten anzusehen oder ungesüßten Tee zu trinken. Ich lebte für das Eine und Einzige: $C_{12} H_{22} O_{11}$. Vielleicht ist das der Grund, warum ich Amerikaner hätte sein sollen, denn drüben in den Vereinigten Staaten verwenden sie überall Zucker. Im Brot, in abgefülltem Wasser, im Beef Jerky, in Mixed Pickles und Mayonnaise, in Senf und Salsa. Zucker, Zucker, Zucker.

Meine Beziehung zu dieser betörenden und im Dunkeln wirkenden Substanz ist kompliziert. Zucker ist mein Lebenszweck, allein um seinetwillen wurde ich geboren. Doch beinahe hätte er mich auch umgebracht.

An anderer Stelle[†] habe ich davon erzählt, welche Rolle der Vater meiner Mutter beim Import von Zucker nach Großbritannien spielte. Durch die Teilnahme an *Who Do You Think You Are?*, dem BBC-Programm zur Familienforschung, habe ich später noch mehr

herausgefunden. Mein Großvater Martin Neumann kam von weither nach Bury St. Edmunds. Ursprünglich in Ungarn geboren, wurde seine Heimatstadt Nagysurány durch den Vertrag von Trianon 1920 in die sich erweiternde Tschechoslowakei eingegliedert. In historischem Sinn stammte er jedoch aus Ungarn, und er wies immer wieder gern darauf hin, dass ein ungarischer Jude der einzige Mensch sei, der jemanden in einer Drehtür überholen könne.

Nach Großbritannien kam er auf Einladung des Landwirtschaftsministeriums in Whitehall, in dem besonders vorausschauende Beamte erkannten, dass im Fall eines zunehmend wahrscheinlichen neuen Weltkriegs der Atlantik wohl kaum mehr passierbar sein würde, wie auf dem Höhepunkt der Bedrohung durch die deutschen U-Boote 1917 fast schon geschehen. Die Westindischen Inseln und Australien wären nicht mehr erreichbar, und es gäbe keinen Zucker mehr für die britische »Tasse Tee« - eine Katastrophe, zu grausig, um sie sich auszumalen.

Großbritannien verfügte über keine eigene Zuckerkapazität, denn die Landwirte hatten noch nie auch nur eine einzige Zuckerrübe angebaut und die Industriellen hatten noch keine Unze raffiniert. In Nagysurány jedoch, inzwischen Šurany, war mein Großvater der Manager der damals größten Zuckerraffinerie der Welt gewesen und schien daher ein natürlicher Kandidat für die britische

Anwerbung zu sein. 1925 trafen er und sein Schwager Robert Jorisch ein, um die erste Zuckerrübenraffinerie für Großbritannien aufzubauen, und zwar in Bury St. Edmunds, wo sie bis heute steht und einen satten und bitteren Mief verbreitet, der entfernt an verbrannte Erdnussbutter erinnert. Wäre Martin mit seiner Frau und Familie in Šurany geblieben, wären sie als Juden ebenso in den Vernichtungslagern der Nazis umgebracht worden wie seine Mutter, seine Schwester, seine Schwiegereltern und Dutzende weiterer Familienangehöriger, die auf dem Kontinent geblieben waren. Ich wäre nie geboren worden, und das Papier oder die digitale Darstellungstechnologie, die zur Produktion und Rezeption des Buchs benötigt wurden, das Sie jetzt mit so ungetrübter Freude lesen, hätten anderweitig genutzt werden können.

Dem Zucker verdanke ich also mein Leben, aber er verlangte auch seinen Preis – sklavische Hörigkeit. Abhängigkeit von ihm und eine Abhängigkeit von der Abhängigkeit noch obendrein.

Aber die gesüßten Frühstückszerealien waren noch relativ harmlos. Packungen von Sugar Puffs, Ricicles und Frosties wurden von meiner Mutter telefonisch bestellt und zusammen mit den restlichen Lebensmitteln von Mr Neil geliefert, der mich immerfort »junger Mann« nannte und den Lieferwagen von Riches fuhr, dem kleinen Laden im

Dorf Reepham, das zwei oder drei Meilen von unserem Heimatflecken Booton entfernt lag. Männer wie Mr Neil gibt es nicht mehr; kleine Läden wie Riches gibt es nicht mehr.

Dank Mr Neils wöchentlicher Lieferungen konnte ich fast so viel Frühstückszerealien essen, wie ich wollte, ohne dafür Geld auszugeben. Mein Zuckerkick war kostenlos. Natürlich doch. Warum sollte es anders sein? Ich war ein Kind, das in einem Haus wohnte, in dem stets Sugar Puffs im Schrank standen. Total normal. Aber alles wurde anders, als ich im Alter von sieben Jahren auf eine Vorbereitungsschule in Gloucestershire geschickt wurde, die fast genau 200 Meilen von unserem Heim in Norfolk entfernt war.

Der Einführungsmorgen in Stouts Hill, denn so hieß die Schule, wartete mit der ersten Enttäuschung auf, von denen noch eine lange Reihe folgen sollte. Nach einer Nacht vieler Heimwehtränen und einsamer Schluchzer war ich vom selbtherrlichen Lärm einer fremdartigen, verstörenden und mysteriösen Institution erwacht, die ihre Alltagsriten zu vollziehen begann.

»Du da! Was machst du? Du solltest schon im Refektorium sein«, schrie mich ein Aufsichtsschüler an, als ich panisch und ziellos durch die Flure irrte.

»Bitte, was ist denn ein Refektorium?« Das Bild einer mittelalterlichen Folterkammer kam mir in den bängen

Sinn.

Der Aufsichtsschüler packte mich an den Schultern und steuerte mich durch einen Korridor und einen weiteren Gang, bis wir schließlich durch eine Tür in einen langen, niedrigen Speisesaal kamen, in dem lärmend frühstückende Jungen auf langen, blitzenden Eichenbänken saßen. Er marschierte mit mir zu einer dieser Bänke, schob zwei Jungen auseinander, stemmte mich in die Höhe und klemmte mich in die Lücke zwischen ihnen. Ich saß da und blinzelte ebenso verzagt wie verlegen. Als ich schüchtern den Kopf hob, bemerkte ich, dass es tatsächlich Zerealien gab. Cornflakes oder klumpigen Porridge. Von Sugar Puffs, Frosties oder Ricicles keine Spur. Ich könnte jetzt behaupten, dass mein Leben nie wieder dasselbe sein sollte, dass Vertrauen, Glaube, Hoffnung, Zutrauen und Zuversicht an jenem Tag in mir erstarben und mich hinfort die Melancholie in ihren Beschlag nahm, aber vielleicht wäre das ein wenig zu hoch gegriffen. Nichtsdestoweniger war ich schockiert. Sollte von nun an etwa alles Süße aus meinem Leben verbannt sein?

Die Schule besaß eine Institution, die sämtliche bekümmernenden Unzulänglichkeiten des Refektoriums ausglich. »Tuck« ist, wie Sie vielleicht wissen, altmodischer englischer Schülerslang für Süßwaren. Das, was Amerikaner »candy« nennen. Natürlich war ich mit derlei Naschwerk bereits in Kontakt gekommen, und zwar in

Viertelpfundtüten, die im Riches oder im Reepham Post Office aus großen Glasbehältern hervorgeschaufelt wurden. Pear Drops, Brausebonbons mit Zitronengeschmack, Toffee Eclairs, Pfefferminz- und Fruchtbonbons: allesamt jedoch recht reizlos, rechtschaffen und Vorkriegsware. Im anbrechenden goldenen Zeitalter der Leckereien hatte der »Tuck Shop« der Stouts Hill School Aufregenderes im Angebot. Cadbury's, Fry's (hurra!), Rowntree's, Nestlé's, Mackintosh's, Mars und Terry's waren immer noch individuelle und unabhängige Hersteller. Von Mackintosh's kamen Rolos, Caramac und Toffee Crisp, von Fry's (hurra!) Turkish Delight, Crunchie-Riegel und Chocolate Cream. Cadbury's beschenkte uns mit Picnic und Flake sowie seinem Markenprodukt, dem Milkschokoladenriegel Dairy Milk, der von zarter lila Folie umhüllt war. Die Schokogiganten aus Bournville rüsteten sich bereits, im Abstand von einem Jahr den legendären Curly Wurly herauszubringen und den Greatest Chocolate Bar in the History of the World, den Aztec. Nestlé's bot uns den Milky Bar an und KitKat, Rowntree's hatte den Aero, Fruit Pastilles, Fruit Gums, Smarties und Jelly Tots, Mars hatte den Milky Way, den Mars-Riegel, Maltesers und Marathon. Du meine Güte! Erst jetzt ist mir aufgefallen, dass die Produkte von Mars alle mit dem Buchstaben M begannen. Natürlich, Marathon sollte viele Jahre später in Snickers umgetauft werden (und ich sollte dabei helfen, den neuen

Namen ins Gespräch zu bringen, indem ich für die Werbespots den Kommentar sprach: Wenn ich damals gewusst hätte, dass so etwas geschehen könnte, wäre ich vielleicht explodiert), so wie die Opal Fruits von Mars eines Tages zu Starburst werden sollten. Zweifellos hatte man seine Gründe. Sie produzierten auch Spangles, den quadratischen Fruchtbonbon, der zum Kürzel für eben die Art erschöpfter und denkfauler Nostalgie wurde, in der ich mich jetzt gerade suhle. Aber halten Sie durch; all dies läuft auf etwas hinaus, das jenseits der hektischen Deklamation von Markennamen wartet.

Der Stouts Hill Tuck Shop war an verschiedenen Tagen für jeweils eines der vier Häuser geöffnet, in die man die Schule aufgeteilt hatte: Kingfishers, Otters, Wasps and Panthers. Ich war ein Otter, und unser Tuck-Tag war der Donnerstag. Zuerst stellte man sich in die Schlange, um Geld zu holen. Was die Eltern uns an Taschengeld zugeteilt hatten, wurde verwaltet und in Raten vom diensthabenden Lehrer ausgeteilt, der die abgehobene Summe auf der jeweils individuellen Seite im Taschengeld-Kontobuch vermerkte. Je weiter das Halbjahr voranschritt, desto größer war meine Bestürzung über das Dahinschwenden meines Kapitals. Verzweifelte Briefe mit der flehentlichen Bitte, so schnell wie möglich einen Zehnshillingschein zu schicken, wurden nach Hause geschickt. »Bitte, Mami,

bitte. All die anderen Jungen haben so viel Geld, dass es für *immer* reicht, Ach, *bitte, bitte, bitte ...*«

Und so nahm es seinen Anfang.

So herrlich der Stouts Hill Tuck Shop auch gewesen sein mag, er war höchstens ein Johannes der Täufer gegenüber dem messianischen Glorienschein des Dorfladens von Uley, nicht wert, dessen rote Schnürbänder aus Lakritz zu knoten oder dessen Brausepulver aufzulecken. Das kleine Postamt und die Gemischtwarenhandlung waren nur eine halbe Meile von unserem Schultor entfernt, und wenn wir bei beaufsichtigten Spaziergängen in Zweierreihen an ihnen vorbeikamen, wandten wir gleichzeitig den Kopf zu den einladenden Schaufenstern wie Kadetten, die ihren Monarchen mit einem »Augen rechts!« grüßen. Auf den Regalen dieses Ladens glänzte, schimmerte und funkelte der exotischste, bunteste und zuckersüßeste Schatz, den ich je gesehen oder erträumt hatte: Jamboree-Wundertüten. Trebor Refreshers. Fruit Salads und Blackjacks, jeweils für einen Farthing (also vier für einen alten Penny). Schaumshrimps. Fliegende Untertassen aus Reispapier, gefüllt mit Brausepulver. Swizzels Matlow Twizzlers, die im Mund brodelten und barsten wie Feuerwerk. Love Hearts. Zähne saure Colaflaschen und gummiähnliche weiße Milchflaschen. Schokoladenplätzchen mit Hunderten und Tausenden